

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a. G. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 248.

Sonnabend, den 23. Oktober 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Die norwegische Demokratie.

Die Wahlen zum norwegischen Reichstage, dem Storting, die zur Zeit vor sich gehen, werden der Linken ohne Zweifel eine Zweidrittelmehrheit bringen und damit wird das politische Leben in Norwegen in eine neue Epoche eintreten. Herr Björnson, der bekannte Dichter und Führer der Linken, ist ein entschiedener Gegner der Union mit Schweden und sein politisches Ziel besteht hauptsächlich darin, alle Gemeinsamkeit mit Schweden in Beziehung auf das Heer, die Staatsverwaltung und die auswärtigen Angelegenheiten aufzuheben. Dieses Ziel wird noch nicht so schnell zu erreichen sein; allein die Dynastie Bernadotte muß sich auf einen schweren Kampf mit der norwegischen Demokratie gefaßt machen, deren Führer sich als Republikaner bekannt hat und daher wenig oder keine Rücksichten gegenüber den Bernadottes kennt. Dazu kommt, daß diese Dynastie sich nicht als eine „angestammte“ bezeichnen und daher auch verdammt wenig „historische Rechte“ geltend machen kann. Der ehemalige Jakobiner und napoleonische General Bernadotte wurde 1814 vom Storting zum konstitutionellen König von Norwegen gewählt. Ebenso gut als das Storting die Gewalt hatte, eine Dynastie einzusetzen, hat es aber auch das Recht, dieselbe wieder abzusetzen oder in ihren Befugnissen zu beschränken, und es ist nicht zu bezweifeln, daß Björnson und seine Partei von diesem Recht ausgedehnten Gebrauch machen werden.

Der König hat gegenüber den Beschlüssen des Storting das Recht, ein Veto einzulegen, aber kein absolutes, sondern nur ein aufschiebendes. Hat das Storting drei Mal hintereinander den gleichen Beschluß gefaßt, so erlangt derselbe Gesetzeskraft, auch ohne die Zustimmung des Königs. Zu Verfassungsänderungen ist eine Zweidrittelmehrheit erforderlich, welche die Linken nach den Wahlen zur Verfügung haben wird.

Die demokratischen Einrichtungen Norwegens waren den Bernadottes von jeher ein Dorn im Auge. Der Begründer dieser Dynastie war zwar in den neunziger Jahren glühender Republikaner gewesen, aber als General Napoleons hatte er sich zum Absolutismus bekehrt und als König dachte er gleich darav, die norwegische Demokratie zu bändigen. Allein das gelang ihm nicht; im Gegentheil mußte er grimmig, aber machtlos mit ansehen, wie das Storting den Adel abschaffte. Seine Anträge, an Stelle des suspensiven Veto ein absolutes zu setzen, wurden vom Storting kurzer Hand zurückgewiesen. Auch die Versuche des schwedischen Despoten, mit Waffengewalt die Norweger in's Joch zu zwingen, blieben bei den eigenartigen Verhältnissen des Landes ohne allen und jeden Erfolg. Schließlich mußte Bernadotte froh sein, daß er überhaupt konstitutioneller König von Norwegen bleiben konnte.

So zühe diese Bauern- und Fischerdemokratie im Kampfe für ihre Rechte war, so langsam war sie in der Ausgestaltung und Weiterbildung derselben. Gelegentlich konnten die Norweger auch reaktionäre Anwandlungen bekommen, namentlich gegen Ausländer. Als der bekannte Revolutionär H. H. Herring 1849 in Norwegen erschien und dort Arbeitervereine gründete, zog er sich den ganzen Haß der bäuerlichen Demokratie zu und diese ließ es geschehen, daß Herring von den norwegischen Behörden als „Aufrehrer“ und „Kommunist“ ausgewiesen wurde. Dagegen ließen sich die Norweger selbst von ihrer Bureaucratie nicht viel gefallen und das Storting hat bekanntlich mehrfach Minister angeklagt und verurtheilt. Noch 1884 wurde über den angeklagten Minister Sellmer eine Geldstrafe von 18 000 Kronen verhängt.

In Bezug auf Verbesserungen des Wahlrechts blieb die bäuerliche Demokratie lange konservativ; die Wahlen waren bisher nicht nur indirect, sondern sind auch an einen Zensus geknüpft. Es hängt diese Rückständigkeit der Anschauungen wohl mit der langsamen und dürftigen ökonomischen Entwicklung des Landes zusammen. In neuerer Zeit ist das indessen anders geworden und das bäuerliche Element scheint nicht mehr in dem Maße wie früher in der norwegischen Demokratie zu dominieren. Herr Björnson hat an die Spitze seines Reformprogramms die Einführung des allgemeinen Wahlrechts gestellt und hat in den

Wahl-Versammlungen angekündigt, daß nach Erlangung der Zweidrittelmehrheit diese Sache sofort in Angriff genommen werden würde.

Das allgemeine Wahlrecht wird die Billigung des Königs von Schweden und Norwegen schwerlich finden; allein das Storting wird sich dadurch nicht abschrecken lassen. In kurzer Zeit wird Norwegen im Besitze dieses kostbaren politischen Gutes sein. In dem demokratischen Norwegen bedeutet das allgemeine Stimmrecht mehr als bei uns, denn die Wirkungen desselben sind nicht durch allerlei „vorbeugende“ Einrichtungen eingeschränkt. Dort herrscht Einkammersystem und die Beschlüsse dieser einzigen Kammer können nicht von einer Regierung oder einem anderen Parlament aufgehoben werden.

Es ist ein solcher Fortschritt von ganz besonderer Bedeutung in einer Zeit, da wir fast überall Reaktionsbestrebungen sehen.

Zwar haben die inneren Zustände Norwegens keine unmittelbare Einwirkung auf die südlicher gelegenen europäischen Staaten. Norwegen ist in sich abgeschlossen. Aber es ist doch nicht ohne Bedeutung, wenn auf das Beispiel eines demokratisch regierten und verwalteten Staates hingewiesen werden kann, während man anderwärts so eifrig zum Absolutismus drängt und das forumpirte Bürgerthum die Bedeutung politischer Rechte und Freiheiten immer weniger zu schätzen weiß.

Der sozialistischen Bewegung in Norwegen, die sich bei den Wahlen schon sehr bemerkbar gemacht hat, ist mit dem allgemeinen Stimmrecht ein mächtiger Hebel geliefert. Zwar ist ihr Wachsthum, wie überall, so auch in Norwegen, durch die sozial-ökonomische Entwicklung des Landes in erster Linie bedingt; aber darzu ist die Bedeutung des allgemeinen Stimmrechts für die Aufklärung und die politische Schulung der Massen nicht zu unterschätzen.

Die Verschärfung des Streites zwischen Schweden und Norwegen kann die Demokratie nicht hindern, die Freiheit des norwegischen Volkes zu befestigen, denn es ist nicht ihre Aufgabe, die Interessen des Hauses Bernadotte zu wahren. Im Gegentheil wird sich Norwegen um so besser befinden, je weniger die Bernadottes in seinen Angelegenheiten drein zu reden haben.

In Schweden war bei den servilen Elementen von jeher das Jammergeschrei zu vernehmen, daß der Parlamentarismus das Königthum daselbst zu einem Schattenbild mache. Das wird sich jetzt in verstärktem Maße wiederholen, aber die Demokratie Norwegens hat glücklicherweise keine so schwachen Nerven, um sich davon besonders bewegen zu lassen.

Dieses ist der norwegische Parlamentarismus nur der Ausdruck und die Form thatsächlicher Machtverhältnisse. Er bedeutet die Herrschaft eines demokratischen Mittelstandes, die sich traditionell und historisch ausgebildet hat.

Dieser Mittelstand wird mit seinen demokratischen Einrichtungen den Boden für den Sozialismus ebnen, der sich jetzt in Norwegen noch in den Anfängen befindet, aber mit der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes naturgemäß sich ausbreiten wird.

## Politische Handzettel. Deutschland.

Minister, Ober-Präsident und Gemeinde-Vorsteher. Unter dieser Stichmarke schreibt die „Volksztg.“: „Das Obergericht hat soeben einen Rechtsstreit beendet, welcher in ganz Deutschland von größtem Interesse sein wird, schon weil die Person des Ober-Präsidenten Grafen Wilhelm Bischoff in dem Streit verwickelt war. Es wird uns darüber von unserem Spezial-Berichterstatter geschrieben:

Zur Schonung des Gleichwiltandes hatte die tgl. Forstverwaltung mit der Gemeinde Karleln einen Vertrag abgeschlossen, wonach sie die Jagd auf Gleichwilt ruhen lassen wollte. Vor einiger Zeit war aber unter den Einwohnern von Karleln eine der Regierung keineswegs freundliche Stimmung zu Tage getreten, weil ein neuer Reich derartig angelegt worden war, daß die Grundstücke der Einwohner der Gemeinde, die am kirchlichen Haß liegt, durch den Reich nicht geschützt wurden. Die Gemeindevertretung beschloß, den Vertrag betreffend den Schutz des Gleichwiltes mit der tgl. Forstverwaltung nicht mehr zu erneuern, sondern die Jagd anderweitig zu verpachten, weil man auf die tausend Seelen von Karleln bei der Reichanlage keine Rücksicht genommen und die Gemeinde dem Verderben preisgegeben und der Wassergefahr ausgesetzt habe.

Dieser Beschluß erregte in den Regierungskreisen großen Unwillen. Als die Gemeinde die Jagden zwei Personen verpachten wollte, verbot dies der Landrath als gemeinlich. Eine Beschwerde war erfolglos. Der Landrath

erließ sogar eine Verfügung, nach welcher die Gemeinde den Vertrag mit der tgl. Forstverwaltung erneuern sollte; da eine solche Verfügung aber ganz unzulässig war, so sah sich der Landrath veranlaßt, diese Verfügung zurückzunehmen.

Als nun der Minister nach seiner Rückkehr kam, wurde der Gemeindevorsteher Stoelgen zum Minister beschiedet; dieser appellirte an den Patriotismus des Gemeindevorstehers und bewog ihn in Gegenwart des Oberpräsidenten zu dem Versprechen, daß der Vertrag mit der tgl. Forstverwaltung erneuert werden sollte. Nichtsdestoweniger beschloß nicht lange danach der Gemeindevorsteher und die Schöffen, die Jagd an Privatpersonen zu verpachten.

Als hiervon die Regierung Kenntniß erhielt, wurde über den Gemeindevorsteher eine Geldstrafe von 500 Mark verhängt, da er, trotzdem er dem Minister auf Handschlag versprochen hatte, den Vertrag mit der tgl. Forstverwaltung zu erneuern, die Jagd anderweitig verpachtet habe. Nachdem der Oberpräsident die Beschwerde abgewiesen hatte, erhob der Gemeindevorsteher Stoelgen Klage beim Obergericht, er sei in Gegenwart des Ministers besaungen gewesen; anßerdem habe er dem Druck in der unzufriedenen Gemeinde nicht widerstehen können. Eine so hohe Strafe könne er nicht aufbringen, wenn er nicht seine Kuh verkaufen würde; diese brauche er aber als unentbehrlich. Der Oberpräsident bat um Abweisung der Klage, da es eine Verleumdung des Vertreters seiner Majestät sei, auf Handschlag sein Wort zu geben und dann dagegen zu handeln; er hätte dem Druck in der Gemeinde nicht nachgeben dürfen.

Das Obergericht unter dem Vorsitz des Obergerichtspräsidenten Verius wies die Klage des Gemeindevorstehers ab und legte diesem auch die Kosten des Prozesses zur Last.

Wir wollen die Wirkung dieser Mittheilungen nicht durch irgend welche Bemerkungen abschwächen. — Zur Frage der Reichstagsdiäten schreibt die ultramontane „N. N. Volksztg.“ u. A.:

Die „Kreuzzeitung“ ist im Irrthum, wenn sie annimmt, die Diäten würden zur Vermehrung der Berufs-Parlamentarier und des Berlinertums im Reichstage beitragen. Wir glauben im Gegentheil: grade die Diätenlosigkeit hat das Berlinertum begünstigt. Wenn das Blatt befürchtet, die Berufs-Parlamentarier würde es sich angelegen sein lassen, die Verhandlungen noch mehr als gegenwärtig in die Länge zu ziehen, so ließe sich dem ja leicht vorbeugen durch Gewährung eines unveränderlichen Pauschquantums. Die „Kreuzzeitung“ bezweifelt auch, daß die Diäten die Mittelstandskandidaturen befördern würden, sie vermag aber den Zweifel nur damit zu begründen, daß der Wirtschaftsertrag des Kleinbesitzers oder Pächters sich vermindern müßte, wenn das „Auge des Herrn“ nicht mehr über dem Betrieb wache. Das könnte doch die „Kreuzzeitung“ einmal ruhig abwarten, wenn es ihr mit den Kandidaturen des Kleinbesitzers oder Pächters überhaupt Ernst wäre. Aber die Interessen des Mittel- und Bauernstandes führt der altpreussische konservative Großgrundbesitz im Munde, die Mandate will er doch lieber selbst ausüben, ein Mal weil er es „besser versteht“, und weil es sich in Berlin einige Monate ganz angenehm leben läßt. Um keinen Preis möchte aber die „Kreuzzeitung“ einem solchen Mittelstandsmann 3000 Mark Diäten für eine Session gezahlt wissen, weil das viel zu viel wäre, er könnte ja sonst am Ende gelegentlich auch den großen Herrn spielen, was ja doch ausschließlich zu den Reservatrechten der Ostelbier gehört.“

Ziegler und Lassalle. In der letzten Versammlung des „Freisinnigen Vereins Franz Ziegler“ zu Breslau wurden drei ungedruckte Briefe Ziegler's verlesen, deren interessantester, datirt vom 1. April 1866, theilweise mitgetheilt und in dem folgenden, von Herrn Eugen Richter in seiner „Freisinnigen Zeitung“ mit Behagen abgedruckte Stelle sich finden soll:

„Ein kurze Bekanntschaft klebt mir seit Jahren mit Lassalle an, dessen Geist ich eben so hoch halte, als ich ihn sittlich nicht anerkennen kann. Sie wissen recht gut, daß ich bis jetzt bin, sonst könnte ich über den Mißbrauch der armen Arbeiter etliche Enthüllungen machen.“

So lange der hier erwähnte angebliche Brief nicht authentisch vorgelegt wird, und zwar so, daß jeder Zweifel der Echtheit ausgeschlossen ist, können wir diesen angeblichen Auszug nicht für richtig halten.

Ziegler kann nicht wohl von einer kurzen Bekanntschaft mit Lassalle gesprochen haben, denn er verkehrte ja hrelang mit ihm, und zwar gerade in den kritischen Jahren und stand mit Lassalle bis zu Lassalle's Tode auf herzlich-freundschaftlichem Fuße. Und noch lange nach 1866, bis zum Ausscheiden Ziegler's aus der politischen Deffentlichkeit — sprach dieser stets von Lassalle in herz-

sich freundschaftlicher Weise. Angunehmen, daß dies Heuchelei gewesen sei, scheint uns bei Ziegler's Charakter doch ausgeschlossen.

Der Anarchist Koschmann, der im Zuchthause in Sonnenburg seine Strafe verbüßt, hat an seinem früheren Vertheidiger Dr. Werthauer einen Brief gerichtet, in welchem er denselben bittet, das Wiederaufnahme-Verfahren zu betreiben. Er sei vollständig unschuldig.

Im Bayerischen Landtage stand am Dienstag ein Antrag von Grillenberger betr. Vorlage eines neuen Landtagswahlgesetzes zur Verhandlung. Die vortreffliche Rede des Antragstellers, die letzte die er halten durfte, wollen wir unsern Lesern nach dem ausführlichen Verichte der „Fränkischen Tagespost“ mittheilen.

Abg. Grillenberger: Unser Antrag ist altbekannt, er kehrt jedes Jahr wieder; zwar immer in einem anderen Gewande, aber doch inhaltlich nicht geändert. Als wir das erste Mal gleich eine Art von Gesekentwurf vorlegten, wurde uns bedeutet, daß es besser gewesen sei, die Regierung einfach um die Vorlegung eines entsprechenden Gesekentwurfes zu ersuchen. Das zweite Mal haben wir das Proportionalwahlverfahren betont, weil wir bei unserem ersten Antrag darüber verhielten, daß nicht alle die Forderungen darin aufgenommen waren, welche das sozialdemokratische Programm vorschreibt. Heute haben wir uns darauf beschränkt, nur das zu fordern, was uns vor vier Jahren gerathen wurde. Bei Annahme des Antrages steht es dann der Regierung frei, mit beliebigen Vorschlägen herauszukommen. Dem Vorwurfe, daß der Antrag nicht ernst gemeint sei und nur agitatorisches Material schaffen solle, müssen wir entschieden zurückweisen. Es kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß mehr oder minder jeder, auch von der anderen Seite des Hauses kommende Antrag agitatorisch wirken soll. Seitens des Centrums wird unser Vertrauen zur Regierung bezüglich der Vorschläge für die Detailbestimmungen als reaktionär bezeichnet. Wir haben aber diesmal umsomehr Muth, der Regierung ein Entgegenkommen zu zeigen, als neulich am Ministerische ein ganz idealistischer Zug sich bemerkbar machte, der sonderbarer Weise gerade von Finanzminister ausgeht (Heiterkeit). Im Allgemeinen sind die Finanzminister sonst große Realisten. Aber der unsere hat sich ganz entschieden geweigert, Geld für den Staat einzufassiren, das aus nicht ganz sohöheren Quellen stammt (Heiterkeit) und sogar von der Freiheit der Wissenschaft ist gesprochen worden, wie sonst nicht leicht von dieser Stelle. Hoeffentlich hat der Finanzminister ein wenig auf den Minister des Innern abgefahren. Unser sonst hochgradiges Mißtrauen gegen die Regierung hindert uns nicht, ihr mehr Unparteilichkeit zuzutrauen, als den beiden großen Parteien in diesem Hause. (Dhorufe.) Das Centrum hat in seinen Organen wiederum staatsrechtliche Bedenken geltend gemacht. Jedoch hat ein hervorragender Angehöriger dieser Partei sich geäußert, daß derartige Aussprüche nicht richtig seien und wo einmal ein Wille da sei, müsse sich auch ein Weg finden. Nach der Königsfatastrophe wurden auch so markante neue Bestimmungen getroffen, daß dies unbedingt als eine Aenderung der Verfassung anzusehen ist. Damals hieß es aber, es ist nur eine Interpretation. Nun, jetzt erlauben wir Sie, auch unseren Antrag als Interpretation anzufassen. Auch der neue Steuergesekentwurf mit seiner Verschiebung der Wählerziffern ist ein Aktenthaten gegen die Wahlfreiheit und die Verfassung. Es trifft dies nicht die Wähler meiner Partei, sondern die in den kleinen Orten, wo der Kampf zwischen Ultramontanen und Liberalen tobt. Ueber die kleinen Bestimmungen eines neuen Wahlgesetzes wird leicht eine Einigung zu erzielen sein, zumal nach den Aeußerungen Einzelner aus allen Parteien diese Einzelnen dem Antrag gänzlich gefimmt sind. Wir scheinen aber, wenn diese zu einer Herde vereinigt werden, dann sind sie minder gut und über Nacht ändert sich da die Stimmung. Dr. Drieter hat vor zwei Jahren den Ausdruck gehalten, daß er auf keinen Fall einem Gesetze zustimmen werde, welches das Landvolk gegenüber dem Einfluß der Städter zurückdrängen müsse. (Dr. Drieter: Sehr richtig.) Nein, Herr Dr. Drieter, das ist unrichtig. Nichts ist ungerechter, als eine Klasse zurückzubäumen, um einer anderen ein kleines verwerfliches Vorrecht einzuräumen. Sie verwerfen aber beständig und bewußt das ländliche Interesse mit Ihrem Parteinteresse. Bei der gegenwärtigen Zusammensetzung dieses Hauses mit der zum dritten Theil agrarisch gesunkenen Wähler sind die ländlichen Interessen völlig gewahrt, wenn auch nicht in dem robatischen Sinne der Herren Lux, Bech u. Ordnungsrath des Herrn (Drieter), nun dann beschränke ich mich darauf, die Pläne der Herren Hanß, Bloch u. rabat zu nennen. (Große Heiterkeit.) Nürnberg hatte vor 20 Jahren 10 000 katholische Einwohner, während es jetzt 45 000 sind, von denen mindestens 20 pZt. aus ländlichen Orten kommen. Diese Leute haben durchweg mit Ihnen gestimmt. Trauen Sie nun Ihren Grundätzen, welche den Leuten von Jugend an eingepflanzt wurden, so wenig Kraft zu, daß sie jetzt anders behandelt werden müssen? Sie bemühen sich jetzt, die Industriearbeiter einzufangen; müssen die Versprechungen, welche Sie diesen machen, nicht draußen als Doppelzüngigkeit aufgefaßt werden? Die Städter müssen mehr Steuer zahlen und nach den neuesten statistischen Aufstellungen des Kriegsministeriums trägt die Industrie auch den größten Theil der Blutsteuer. Es stellt nämlich 49 pZt. der Dienstaughlichen die Industrie und 40 pZt. die Landwirtschaft. Wo wollen Sie also diese Vorrechte der Landwirtschaft herleiten? Ihnen sind eben lediglich die Interessen des Centrums ausschlaggebend. Man rechne ohne Weiteres die durch die Reform neuzuschaffenden Wahlfreie als Verstärkung der sozialdemokratischen Macht. Es sollen aber die Großstädte in Wahlkreise mit je einem Abgeordneten eingetheilt werden und sie müssen sich doch so viel verbende Kraft zutrauen, um den einen oder anderen zu erhalten. (Zuruf Dr. Heims: Das ist ein feiner Witz!) Kollege Heim scheint zu glauben, das Patent auf Witzmachen allein zu haben. Durch seine mit übergroßer „Geistreichigkeit“ getränkten Einwürfe werden wir uns nicht von unserm Vorgehen abbringen lassen. Mit solchen Mätzchen kann er uns gegenüber absolut kein Geschäft machen. Wir wollen keine künstliche Verschiebung, sondern eine natürliche Regelung. Welche Partei dabei Gewinn oder Schaden erleidet, ist doch ganz gleichgültig; darüber entscheidet die Wahlfreiheit. Wenn wir das direkte Wahlverfahren hätten, wäre ein solches Theater, wie es in Sandau a. S. jetzt ausgeführt wird, nicht möglich; man wird jetzt lebhaft an ein Kasperltheater erinnert. Nach unseren Vorschlägen würde auch eine unberechtigte Bearbeitung der Wähler unmöglich. Im Vorjahre betonte der Minister, daß es noch schlechtere Wahlgeseze gäbe. Wir wollen aber doch nach Vorwärts streben. Unsere inneren Verhältnisse werden beständig als musterhaft gepriesen; sorgen wir dafür, daß auch unser Wahlgesetz musterhaft sei. In Baden beabsichtigt man eine Verbesserung des Wahlgesetzes und das treibende Element ist dort das Centrum, welches dort durch einen Pakt mit den Sozialdemokraten den Einfluß der Liberalen brechen will. (Hört, hört.) Also, meine Herren, weshalb wollen Sie sich hier bei uns geiren. Wenn draußen im Lande die Meinung besteht, daß es so nicht bleiben kann, müssen auch Sie sich entschließen. Staatsrechtliche Vorwände ziehen nicht mehr. Der erste Schritt zur Besserung ist die Selbsterkennung; Sie haben ihn gethan. Der zweite Schritt ist die Selbstüberwindung. Machen Sie auch noch diesen Schritt und es wird der ganzen Kammer zur Ehre und zum Vortheil gereichen. (Beifall links.)

Im der Kammer widmete am Mittwoch Präsident von Walter dem Verstorbenen einen ehrenvollen Nachruf, den die Mitglieder des Hauses stehend anhörten.

Nachdem der Redner den Verlauf des traurigen Falles erläutert, und einige kurze biographische Notizen über den verstorbenen Kollegen gegeben hatte, schloß er mit folgenden Worten: „Mitten in der Vollkraft seiner Jahre, mitten in seiner Thätigkeit als Abgeordneter, der er mit vollem Eifer oblag, wurde er vom unerbittlichen Tode hinweggerafft. Ist dieser Fall so gelagert, daß er allein hinreicht für das menschliche Gefühl, um ihn auf's Tiefste zu bedauern, so haben wir als Kollegen hierzu besondere Veranlassung. Wir sprechen dies Bedauern aus und werben dem Abg. Grillenberger jeder Zeit ein freundliches Andenken bewahren. Zum Zeichen Ihrer Theilnahme haben Sie sich bereits von Ihren Sitzen erhoben.“

## Lübeck und Nachbargebiete.

22. Oktober.

**Achtung Holzarbeiter!** Nach den Möbelwerkstätten von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, H. M. Th. Wahrdt, J. P. S. Kamperin, F. Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der Bezug streng fernzuhalten. Anträgen u. s. w. sind zu richten an D. Nothde, Hebersstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Bohnkommision der Holzarbeiter

An die Parteigenossen in Lübeck und im Fürstenthum Lübeck! In Folge des Ablebens des Grafen von Holstein findet am 23. November im 9. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreise eine Nachwahl statt. Graf von Holstein war etwa 20 Jahre im deutschen Reichstage konservativer Vertreter des 9. Wahlkreises; vor ihm war unser Wahlkreis nie durch einen Konservativen vertreten. 3 Jahre, von 1874 bis 1877, war bekanntlich Otto Reimer Vertreter unseres Kreises. Durch Otto Reimer kam neues Leben dort hinein; doch nicht allein die Arbeiter erwarteten aus ihrem Schlafe, die Gutbesitzer, das ostholsteinische Stranjunkerthum, merkten ebenfalls, wie für sie die Sache stand. Bei den Reichstagswahlen im Jahre 1877 brachten sie durch die denkbar unsaubersten Mittel den Grafen von Holstein durch. Er kam aber erst in Stichwahl mit Otto Reimer. In dieser Stichwahl war die Freisinnige Partei ausschlaggebend. Sie verhalf dem Grafen von Holstein zum Siege. Mit dieser „Selbenthut“ prahlte sie jetzt noch. Später wurde der Graf immer flott im ersten Wahlgang mittelst der allbekanntesten „geistigen Waffen“ gewählt. Bis jetzt sind als Kandidaten aufgestellt: Genosse Paul Weinheber aus Hamburg von unserer Seite; die Konservativen respektive der Bund der Landwirthe haben einen Gutspächter von Tungen, der Freisinnige Volkspartei hat einen Hofbesitzer Fritz Schmidt-Havighorst und der übrige freisinnige Wisch-Masch einen Pastor a. D. Hoed aus Hamburg aufgestellt.

Parteigenossen in Lübeck und im Fürstenthum Lübeck! Die Sozialdemokratie im 9. Wahlkreise ist nur schwach, gegenwärtig noch schwächer als bei der letzten Wahl 1893, wo in bedeutend mehr Dörfschaften Genossen anwesend waren, und daher auch die Bewegung eine viel flottere war als jetzt. Diese Parteigenossen sind theilweise gestorben, theilweise verzogen und theilweise aus gewissen Umständen nicht im Stande, für unsere Parteiinteressen zu kämpfen. Gegenwärtig kommt nur Segeberg und Heiligenhafen in Betracht. In Segeberg steht zur Abhaltung von Versammlungen noch ein Lokal zur Verfügung — das einzige im ganzen Wahlkreise. In Heiligenhafen ist an ein Lokal nicht zu denken und die Zahl der Parteigenossen ist nur sehr klein. Da nun die Parteibewegung im 9. Wahlkreise so schwach ist, erlauben wir die Genossen in Lübeck und im Fürstenthum Lübeck uns nach Kräften zu unterstützen. So mancher Parteigenosse dort hat im 9. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreise Verwandte, Bekannte, Freunde usw.; möge er, wenn er mit diesen in mündlicher oder schriftlicher Verbindung steht, stets darauf hinweisen, daß sie im jetzigen Wahlkampfe — der Wahltag ist der 23. November — ihre Pflicht und Schuldigkeit thun. Manche Stimme kann dadurch gewonnen werden. Zuschriften und Anfragen wolle man an Genossen J. Scheel, Segeberg, Oldesloerstraße 71, senden.

Mit sozialdemokratischem Grusse

Die Parteigenossen von Heiligenhafen.

**Gehaltserhöhung der Oberbeamten des Oberlandesgerichtes.** Gegenüber den in der hiesigen Bürgerschaft, speziell von Herrn Sartori, bezüglich des Ursprungs der Vorlagen gemachten Aeußerungen erklärt Herr Dr. Wolfson, daß seit Jahren die Senate Bremens und Lübeck's mit Nachdruck Hamburg gegenüber dafür eingetreten sind, daß die in Aussicht genomene Erhöhung der Gehälter in Angriff genommen werde und daß den innerhalb der letzten Jahre abseitigen des Bremer Senats und des Lübecker Senats erwählten Räten bei ihrer Berufung erklärt sei, daß die geplante anderweitige Normirung der Gehälter in Kürze erfolgen werde.

**Die Seckmaschine hat in Lübeck ihren Einzug gehalten.** Sowohl das Amtsblatt als auch der „General-Anzeiger“ haben sich so ein Ding — „Typograph“ genannt — zugelegt. Was dieselbe bedeutet, beweist nachstehende Bemerkung des „G. A.“:

Die Bedienung des „Typograph“ ist eine sehr einfache und kann von jedem intelligenten Secker binnen wenigen Wochen erlernt werden.

Der „Typograph“ liefert, wenn er von geübter Hand bedient wird, das Vierfache eines Seckers.

**Vom Tage.** Untersuchung ist eingeleitet wegen eines einem schwedischen Kapitan verschwundenen Portemonnaies. Inhalt: 1 Hundertkronenschein und 8 Mk. Der Kapitan will es in einer Barbierstube gelassen haben.

**Stadtheater.** Die 4. volkstümliche Vorstellung haben Preise: bringt uns morgen Sonnabend eine Wiederholung des am Donnerstag in Folge der guten Darstellung mit größtem Beifall aufgenommenen Adreterischen Trauerspiels „Riny“, wozu noch das Geibel'sche Lustspiel „Meister Andrea“ gegeben wird. Früher Sonntag sind zwei Vorstellungen angefezt. Nachmittags 4 1/4 Uhr als Fremden-Vorstellung bei halben Preisen (Parquet 1,50 Mk.) vielfachen Wünschen entsprechend die Lustspiel-Neuheit „Renaissance“. Abends 7 1/2 Uhr geht erstmalig der drastische Schwank „Tante Fette“ in Scene, der im Berliner Theater in Berlin den größten Heiterkeitserfolg erzielte und die Lachmuskeln den ganzen Abend über in Bewegung setzte. Tante Fette steht noch jetzt fest im Repertoire des Berliner Theaters und dürfte auch hier zum Zug- und Kassenstück werden. Der 3. Akt, der in einer Kafersenkstube, der 4., der auf einem Mannschaftsball spielt, dürften in ihrem realistischen Arrangement besonders amüsant wirken.

**Erklärungen.** In der Sitzung des Amtsgerichts vom 21. d. Mts. haben die Ehefrau des Schuhmachers Georg Wilhelm Joachim Grube, Magdalena Catharina (genannt Caroline) geb. Hamann, wohnhaft hieselbst, und die unverehelichte Marie Bertha Elisabeth Schulz, wohnhaft hieselbst, in Veranlassung ihrer bevorstehenden Berechtigung mit dem Kaufmann Otto Carl Ernst Lehmann hieselbst die Erklärung abgegeben: daß sie für die Verbindlichkeiten ihrer Ehemänner liberall nicht haften wollen.

**Mün.** Aus dem Reichstags-Wahlkreise Oldenburg-Mün läßt sich die „Nieler-Zeitung“ u. A. berichten: „Es ist eine erwiesene Thatsache, daß ein Theil der ländlichen Arbeiterbevölkerung und der Kleinbauern sozialdemokratischen Anschauungen zuneigt, die eine ganz natürliche Folge der agrarischen Agitation und der Aufzähmung der kleinen Bauernstellen durch den Grundbesitz sind. Man darf aber diese sozialdemokratischen Neigungen nicht identifiziren mit den eigentlichen Zielen der Sozialdemokratie, sondern sie als einen Ausdruck der Unzufriedenheit über die thatsächlich vorhandenen Mißstände betrachten, denn darüber besteht nicht der geringste Zweifel, daß nichts den schleswig-holsteinischen Bauern ferner liegt als die von der Sozialdemokratie gepredigte „Gleichmacherei.“ — Die schleswig-holsteinischen Bauern die sozialdemokratischen Anschauungen zuneigen, verstehen offenbar von der Sozialdemokratie weit mehr, als der Schreiber obiger Zeilen, nach seiner dummen Bemerkung von der „Gleichmacherei“ zu urtheilen, von ihr jemals verstanden hat.

**Mün.** Marktverlegung. Der am Dienstag nach Martin Bischof beginnende dreitägige Krammarkt findet im Jahre 1897 am 18., 19. und 20. November statt.

**Hamburg.** Das Patriotische Gebäude in welchem die Bürgerschaft seit dem 6. Dezember 1885 tagte, wird nunmehr von derselben verlassen werden. In diesen Tagen erfolgt die Ueberstebelung nach dem neuen Rathhause. In dem alten Bürgerschaftssaale, der jetzt verlassen wird, tagte im Jahre 1848 auch die Konstituante, die für Hamburg eine neue Verfassung schuf, die aber nicht zur Einführung gekommen ist. Man drechselte daraus die Mißgeburts der jetzigen Verfassung. Der Präsident der Bürgerschaft, Siegmund Hinrichsen, gedachte gestern Abend in seinen Abschiedsworten des großen Aufschwunges, der sich hauptsächlich in den letzten 37 Jahren für Hamburg bemerkbar gemacht habe. Er sagte u. A.: „Im Jahre 1860 betrug unsere Einwohnerschaft 250 000 und unser Budget zehn Millionen Konstantmark; im Jahre 1897 sind beide gewachsen auf 700 000 und 76 Millionen Reichsmark. Nun werden wir von diesem historischen Boden — denn an dieser selben Stelle hat das alte Rathhaus gestanden — das 1292 erbaut, im Jahre 1842 gesprengt werden mußte, um einem weiteren Vordringen des Brandes Einhalt zu thun — nun werden wir hinauszuziehen in neue, glänzende Räume, in unsere eigene schönere Heimath die nach Verlauf von 55 Jahren wieder ein gemeinsames Dach für Senat und Bürgerschaft bereit hält!“ — Hoffentlich, schreibt das „Echo“, daß im neuen Rathhause da verwickelt werden wird, was die Konstituante im Patriotischen Gebäude vergeblich erstrebte: eine freie der Hamburgischen Bevölkerung in alle Theilen gerecht werdende zeitgemäße Verfassung!

**Hamburg.** Das neue Feuerbureau der Vereins-Hamburger Rheder im Seemannshause, welches am 1. November eröffnet wird, hat für das Anheuern der Seeleute folgende Gebühren festgesetzt: Bootsmann, Zimmermann, Koch usw. 4 Mk., Matrosen-Feuerleute usw. 3 Mk., Leichtmatrosen und Jungen 2 Mk. Bei Wiederanheuerung für dasselbe Schiff oder Verlegung auf ein anderes Schiff derselben Rhederie sind keine Gebühren zu bezahlen. Den Witänschen der Seeleute in Bezug auf Schiffe und Fahrt wird weitmöglichst Rechnung getragen. Anmeldungen werden kostenfrei entgegenommen vom 1. bis 6. November täglich von 8 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends; für später soll halbstündigzeit für die Anmeldungen noch festgesetzt werden. — Es wäre zu wünschen, daß man von Seiten des Feuerbureaus auch die Ausgabe der Feuernoten regeln würde und namentlich, daß man nicht etwa die durch dieses Institut jetzt beschäftigungslos werdenden Feuerbauern anstellt und die Feuernoten auf deren Rücken laufen läßt. Macht man dieses, so hat man den zum Gärtner bestellt.

**Hamburg.** Der Seemannsverein hat den tödtlichen Haß einer Art der in der Hafenge

so lippig gehenden Luftzuger ausgezogen, weil der Verein den Effekten-Transport für Seeleute besorgt und auf diese Weise manches „Geschäftchen“ verdriest. Der Haß äußert sich in niederträchtigen Subenstreichern, wie dem folgenden: „Als am Mittwoch Morgen der Führer der Barfasse des Seemann-Vereins und der Maschinist an Bord des Fahrzeugs kamen, gewahrten sie, daß man das Nebelhorn von dem Schiffe abgebrochen und entwendet hatte. Die Stelle, wo dieses Nebelhorn gestanden, war beschmutzt. Der Verein hat der Hafenpolizei von diesem Mischeit Mitteilung gemacht.“

**Hamburg.** Die Leiche des mit dem Torpedoboot „S. 26“ verunglückten Oberfeuerwerksmaats **Mischer** ist umweit Wesselburen an den Strand getrieben und in der dortigen Leichenhalle aufgebahrt. Die Vererdigung fand am Donnerstag Nachmittag statt.

**Hamburg.** In dem bekannten, Aufsehen erregenden Prozeß gegen den Lehrer **Gottschalk** lautete das Urtheil auf 1000 Mk. Geldstrafe, eventl. 100 Tage Haft. Gegen das Urtheil ist, wie das „Echo“ erfährt, Revision eingelegt.

**Hamburg.** Am 2.ziehungstage der 7. Klasse der 812. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehend Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 90033 mit 40000 Mk. Nr. 24192 84408 104176  
111202 mit je 5000 Mk. Nr. 9243 33125 35929 78870 100767  
110583 mit je 3000 Mk. Nr. 940 8839 10741 17473 28618  
37043 37243 43045 43477 44327 45246 51507 52478 53904  
72554 92816 96322 105644 mit je 2000 Mk. Nr. 1917 2237  
6001 9463 9661 10216 17844 27433 29496 30309 32895 39877  
40691 44746 57882 58701 92673 96146 99937 71098 74424  
74954 79319 80137 81314 81417 91265 91891 92800 99645  
99054 99728 104291 108287 111073 113384 mit je 1000 Mark.  
Nr. 666 2314 2540 5668 6639 6739 7932 8109 10380 10566  
11122 11209 12654 14916 15997 16275 16817 19398 20714  
22338 23879 24895 26596 30045 31279 32396 32452 34509  
34924 34996 38478 38754 39171 39605 39980 40281 41187  
48804 50100 50199 51029 51702 54493 54553 55148 55848  
56073 65481 69051 70750 71525 74323 74734 75273 79275  
79309 79804 77228 77702 78725 81251 82228 84892 86960  
86216 86307 87265 88541 88907 89135 90151 95682 99749  
99098 99550 107876 109181 109908 110130 112223 114276  
mit je 400 Mk. (Ohne Gewähr).

**Altona.** Zur Affaire des Rechtsanwalts **Vogler** und **Genossen**. Bekanntlich war gegen den genannten Rechtsanwalt, dessen Mutter und Schwester und ein Fräulein Holz die Beschuldigung erhoben worden, daß sie zum Nachtheil der rechtlichen Erben das bedeutende Vermögen des verstorbenen Loosens Heitmann in Develgönne widerrechtlich an sich gebracht hätten. Die Staatsanwaltschaft lehnte die Erhebung der Anklage ab, weil die Sache verjährt sei, wenn überhaupt etwas Strafbares vorliege. Mit der erhobenen Beschuldigung gegen die Genannten wurde aber auch gleichzeitig gegen dieselben eine Zivilklage wegen Herausgabe der widerrechtlich an sich gebrachten Vermögensobjekte erhoben. Mittwoch fand die Verhandlung statt. Die Kläger, die Geschwister des verstorbenen Heitmann, waren durch Justizrath **Barlack** vertreten, während Rechtsanwalt **Vogler** sich selbst vertrat, seine Mutter und seine Schwester durch Justizrath **Philipp** und Fräulein Holz durch Rechtsanwalt **Uffacker** vertreten wurden. Die Kläger behaupten, daß Rechtsanwalt **Vogler** im Bunde mit seiner Mutter und seiner Schwester den Nachlaß der Heitmann'schen Eheleute, bestehend in etwa 400 000 Mk. baarem Gelde, einem Grundstück in Develgönne, Silberfachen, einer werthvollen goldenen Uhr, einem Regulator und sonstigen werthvollen Sachen, an sich gebracht haben, indem sie die eigentlichen Erben dadurch zu ihren Gunsten zum Verzicht auf die Erbschaft bestimmten, daß sie ihnen vorredeten, es sei wenig da und ihnen eine jährliche Rente zusicherten. Das Fräulein Holz hat 20 000 Mk. von der verstorbenen Frau Heitmann erhalten, angeblich zum Geschenk. Damit soll es aber auch nicht seine Richtigkeit haben und die Kläger verlangen auch die Auskehrung dieser Summe an sie. Ferner wird von den Klägern bestritten, daß der Kontrakt, der die Verzichtleistung der rechtlichen Erben auf die Erbschaft manifestirt und vor dem Notar **Dr. Waette** abgeschlossen ist, rechtsgültig sei. Der Kontrakt, den die Erben unterzeichnet haben, soll ihnen garnicht vorgelesen worden sein, und ferner wird behauptet, daß die Zeugen, welche den Kontrakt mit unterzeichnet haben, bei der Verlesung garnicht zugegen gewesen sind. Der beklagte Rechtsanwalt erklärte, er habe aus dem Nachlaß nur eine goldene Uhr und einen Regulator erhalten und bestritt, daß große Baarbestände vorhanden gewesen seien. Alles habe sich reell vollzogen und die Erben seien in keiner Weise zu kurz gekommen.

Dieselben Erklärungen wurden auch von dem Vertreter der Mutter und Schwester des Rechtsanwalts abgegeben. Der Vertreter des Fräulein Holz erklärte, daß eine Schenkung an seine Mandatarin ansechtbar sei, jedoch müsse er dazu den Klägern das Recht absprechen. Nachdem eine allgemeine Aussprache stattgefunden, wurde die Verhandlung bis zum 24. November vertagt. Dann sollen einige Akten und Schriftstücke zur Klärung der Sache vorgelegt werden.

**Altona.** Schwurgericht. Wegen Meineides angeklagt war der Barbier **Paul Knabe** aus Wölln. Er soll vor dem Schöffengericht in Wölln wissenflich falsch, und zwar eidlich ausgesagt haben, er wisse nicht, daß bei einem Wirthe in Wölln der Unzucht Vorwurf geleistet worden sei und daß die Gäste des Wirthes bei ihm, wenn Polizeikunde eingetreten, weitergekehrt hätten. Die Verhandlung wurde bald nach Beginn zwecks Ladung weiterer Zeugen ausgesetzt und der Angeklagte, der sich bisher auf freiem Fuß befand, wurde wegen Fuchtverdacht verhaftet.

**Schiffel.** — **Harmonswirtschaft eines Fabrikpachas.** Wir haben kürzlich über den Prozeß berichtet, den der Besitzer **Spalthoff** von der Zute Fabrik gegen den Genossen **Lacken** angestrengt hatte, weil **Spalthoff** sich beleidigt fühlte durch eine Mitteilung **Lacken**'s an die Direktion der Zute Fabrik über das schamlose Treiben des **Spalthoff** den ihm untergebenen Arbeiterinnen gegenüber. Der Prozeß endete bekanntlich mit der kostenlosen Freisprechung des Genossen **Lacken**, weil der Wahrheitsbeweis gegen **Spalthoff** in vollem Umfange erbracht wurde. Aus dem jetzt vorliegenden schriftlichen Urtheil ist zu ersehen, in welcher schamlosen Weise **Spalthoff** mit den Fabrikarbeiterinnen umging. Die Beschwerden bei der Direktion hatten keinen Erfolg. Erst jetzt, nachdem **Spalthoff**, der die Dreistigkeit besaß, trotz seines offensichtlichen unfittlichen Treibens eine Beleidigungsklage anzukündigen, gerichtlich gebrandmarkt habe, hat sich die Direktion endlich entschlossen, den schamlosen Patron zu entlassen. In dem erwähnten Prozeß wurde vom Gericht als festgestellt erachtet, daß der Kläger **Spalthoff** widerholt Arbeiterinnen unfittlich angegriffen und einer derselben, als sie um bessere Arbeit bat, unfittliche Anträge gemacht hat, indem er ihr besseren Verdienst zusagte, wenn sie ihm zu Willen wäre. Eine Arbeiterin, die krank im Bette lag, wurde von dem wilden Patron unfittlich angegriffen, der sich dann auf die Kranke legte und sie veranlassen wollte, ihm zu Willen zu sein, mit dem Bemerkten, dann würde sie gesund. Er ließ erst von der Kranken ab, als diese um Hülfe rief. Mit einer anderen Arbeiterin, einer geschiedenen Ehefrau, trieb **Spalthoff**, welcher verheiratet ist, Ehebruch. Als eine andere Arbeiterin diesbezügliche Andeutungen machte, wurde sie auf Betreiben der Frau, welche mit **Spalthoff** im intimen Verkehr stand, von Sp. aus der Fabrikarbeit entlassen. Einer Frau, die als Arbeiterin in der Fabrik beschäftigt war, hat **Spalthoff** unfittliche Anträge gemacht, welche entristet abgewiesen wurden, worauf Sp. die Frau durch eine nicht wiederzugebende gemeine Kleinigkeit beschimpfte. Eine jugendliche Arbeiterin hat **Spalthoff** in gemeiner Weise unfittlich angegriffen u. s. w. Angesichts dieses Treibens besaß **Spalthoff** noch die Dreistigkeit, den Beleidigten zu spielen und zum Kabi zu laufen. Der Erfolg war der, daß ihm das Gericht bescheinigte, was von ihm zu halten sei. Der Fall beweist wieder einmal, was sich die Fabrikarbeiterinnen von den Fabrikpachas Alles bieten lassen müssen und wie schwer es hält, Wandel zu schaffen und solchen schamlosen Patronen das Handwerk zu legen.

**Hilensburg.** Gestern Nachmittag 3 Uhr brach hier selbst in der Wilhelmstraße, einem Fabrikviertel, **Größener** aus. Es brannte die in der Nähe des Staatsbahnhofes belegene Dachpappenfabrik. Um 5 Uhr war dieselbe total eingeeäschert. Den vereinten Anstrengungen der beiden hiesigen Feuerwehren gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Nur der augenblicklichen Windstille war es zu verdanken, daß die benachbarten Fabriken vom Feuer unberührt geblieben sind.

**Wostok.** **Funker** muth. Dem „Hamb. Fröbl.“ wird von seinem q-Korrespondenten berichtet:

Gegenwehr. Infolge des auf dem Parteitage zu Libel gefaßten Beschlusses haben die Sozialdemokraten in Wostok eine Centralstelle eingerichtet, die alle Fälle von schlechter Behandlung der Arbeiter **Wostoks** sammelt. Mehrere solcher Fälle sind auch schon in der „Rekl. Volksztg.“ veröffentlicht worden. Jetzt fordert die Geschäftsstelle des Bundes der

Landwirthe die Landwirthe auf diese Veröffentlichungen zu berechtigten oder Strafanträge wegen unwahrer Behauptungen zu stellen.  
Wird dieser Rath befolgt, dann wird vermuthlich — die moralisch schlechte Behandlung der Arbeiter und des Bestandes in **Wostok** aufhören.

## Über das Stadttheater.

„**Briny**“, Trauerspiel in 5 Akten von **Theodor Körner**. Ströme von „Blut“ stießen gestern auf unserer Bühne. Erst war es die „Sicilianische Bauernehe“, in der Jemand abgemurkt wird, nachher Körners „Briny“, das bekanntlich von Word und flammenden Patrioten überliefert. Das letztere Stück behandelt wie bekannt, die Belagerung und den Fall der Festung Sigeth, deren Vertheidigung dem Grafen **Niklas Briny** übertragen ist, durch die Türken unter **Sultan Soliman**. Wir können uns für diese Heldentragödien, deren Hauptwirkung durch die scenischen Effekte erzielt wird, nicht recht erwärmen, doch ist für einen tätigen Schauspieler z. B. die Rolle des **Briny** noch immer begehrenswerth, denn, mit Wärme und Kraft gespielt, liefert sie ihm stets einen Erfolg. Bei der gestrigen Aufführung lag nun die Titelpartie in den Händen des Herrn **Hillich**, und wir müssen gestehen, er ist ein **Briny par excellence**. Er verstand es, seine Rolle glaubhaft zu machen. Da war nichts Erläuterliches; er spielte seine Partie nicht, er schien sie zu durchleben. Es würde zu weit führen, hier auf Einzelheiten seiner Darstellung einzugehen; der Versuch, welcher reichlich gelobt wurde, galt ihm in allererster Linie. Nicht minder gut war auch Herr **Richard** als **Soliman**. Er gab den ehrgeizigen, eroberungswüthigen türkischen Sultan, der glaubt, nichts auf dieser Erde sei im Stande, seine Macht zu brechen und ihm zu trotzen, mit gemohnter künstlerischer Feinheit. Seine Sterbeszene war von erschütternder Wirkung. Gegen diese beiden stehen die Aufgaben der anderen Darsteller etwas zurück. Dennoch trug jeder der Theilnehmer nach Kräften dazu bei, der Vorstellung zu einem vollen Erfolg zu verhelfen. Herr **Geisendörfer** (**Jurantschik**) that manchmal des Guten etwas zu viel, und das gereichte seiner im Allgemeinen recht befriedigenden Leistung zeitweilig nicht zum Vortheil. Gut waren auch die Herren **Hollin** (**Großweiser**), **Hies** (**Ali**) und **Marlow** (**Wladyslaw**). Als **Helen** lernten wir eine neue sentimentale Liebhaberinn, **Fräul. Starke**, kennen. Die Dame spielte die Tochter des **Helben** einfach und schlicht, ohne in Uebertreibungen zu verfallen, die das Tragische leicht lächerlich machen. Auch die **Gräfin** hatte in **Fräul. Schultze** eine sehr annehmbare Vertreterin gefunden, und wenn wir dann noch hinzufügen, daß die Regie in vortheilhafter Weise ihres Amtes gewaltet hatte, so ergibt sich ein Jaakt, welches heißt: es war eine in allen Theilen abgerundete Vorstellung.

Den Anfang des Theaterabends bildete, wie schon erwähnt, **Alascani's** „Cavalleria rusticana.“ Alle Mitwirkenden bemühten sich, die Scharte wieder auszuweichen, welche die vorige Aufführung dieser Oper geschlagen hatte, und wir sind in der Lage, zu konstatiren, daß sie es durchweg mit Erfolg thaten. Den Uebervontheil am Gelingen des Ganzen hatte aber, wie nicht anders zu erwarten war, Frau **Katharina** **Wahler** als **Sanluzza**. War die letzte Vertreterin dieser Partie unzureichend, so sach Frau **Wahler** um so vortheilhafter in die Augen. Die Künstlerin, welche schon vor Jahren, als die Oper hier zuerst zur Aufführung kam, dieselbe Rolle inne hatte, hat sich während ihrer Abwesenheit von Liebe nur noch mehr vervollkommnet; ihre Stimme hat die frühere Klangschönheit behalten. Wir freuen uns, diese Sängerin wieder unter nennen zu dürfen. Herr **Hochstetter** als **Turiddu** war diesmal recht befriedigend. Alle Uebrigen verdienen ebenfalls nur Lob.

## Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:  
Von **H. M.** . . . . . 1.— Mk.  
Weitere Gelder nimmt gern entgegen  
Die Expedition des Volksboten,  
Johanniststraße 50.

## Sternschlang-Biehmarkt.

Hamburg, 21. Oktober  
Der Schweinehandel verlief gut.  
Zukunft wurden 650 Stück. Preise: Veranndelsweine schwere 60—62 Mk., leichte 58—60 Mk., Sates 51—56 Mk. und Fetts 55—58 Mk. pr. 100 Zhd.

## See-Berichte.

- D. Ludwig, Kapt. Förster, ist am 20. Oktober in Reval eingetroffen.
- D. Alpha ist am 20. Oktober von Karlskron nach Stettin abgegangen.
- D. Stettin, Kapt. Brück, ist am 21. Oktober in Pillau angekommen.
- D. Elbe ist am 21. Oktober von Kronstadt auf hier abgegangen.
- D. Neva ist am 21. Oktober in Kronstadt angekommen.
- D. Gustaf Wassa, Kapt. Evedberg, ist am 21. Oktober von Karlskron auf hier abgegangen.
- D. Livadia, Kapt. Wendelst, ist am 21. Oktober in Swinemünde angekommen.
- D. Alice Krohn, Kapt. Tretau, ist am 21. Oktober von Frederikshamn auf hier abgegangen.
- D. Ludwig, Kapt. Förster, ist am 21. Oktober von Reval auf hier abgedampft.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

**Zu vermietthen** zum 1. Januar ein Laden mit oder ohne Wohnung, passend für ein Barbiergegeschäft. Preis 250 Mk. Rosenstraße 29.

**Gesucht** zu sofort oder zum 1. Novbr. ein jgd. Mädchen. Stockelsdorf. H. Man.

**Gesucht ein Laufmädchen** Untertrave 75.

**Eine Schneiderin wünscht Beschäftigung** im Hause bei billigen Preisen Friedenstr. 65.

Hollenstraße oder Kohlmarkt wird ein größeres Geschäftshaus mit Laden, Kügel, Räumen und Keller gesucht. Offerten unter H 6 bis 24 d. M. an die Exped. d. Bl. erbeten.  
Sonntag und Sonntag:  
**Große Parthie Ferkel** (Lütjenburger) zu verkaufen.  
**A. Strampfer, Schwartau.**

Zu kaufen gesucht ganze und halbe  
**Weinflaschen**  
**August Jensen, Gartenrube 21.**

**Schöne Butter, Pfund 1 Mk.**  
empfiehlt **Fromm** **Hagen**, Mühlenstraße 81.

**Frische Eier.**  
Margarine, Pfd. 50, 55 und 60 Pfg.  
Schmalz, Pfd. 40 Pfg., 2 Pfd. 75 Pfg.  
Salzheringe, 8 Stück 10 Pfg., 2 Stück 15 Pfg. und 10 Stück 10 Pfg.  
**F. Höppler, Königsstraße 68,**  
bei der Hügelstraße.

**Holländischen Käse**  
à Pfd. Mk. 1.00,  
alt und pikant  
empfiehlt

**Th. Storm, Königsstraße 98.**

**Silfiter Käse**  
vorzüglich im Geschmack,  
à Pfd 60 bis 80 Pfennig.  
empfiehlt

**Th. Storm, Königsstraße 98.**

**Sehr schöne Speisebutter**  
à Pfd. 0,90, 0,95 u. 1,00 Mk.  
empfiehlt  
**Th. Storm, Königsstraße 98.**

**Aber man fühlt es doch,**

**Van den Bergh's Margarine**  
der bester Ersatz  
für Natur-Butter ist!  
FF à Pfund 60 Pfg., 2 Pfd. 1,15 Mk.  
4 Pfd. 2,20 Mk.

**Hollenstr. 6. August Holst.**  
Special-Butter- u. Margarine-Handlung.

Reines Gänsefettmalz 1 Pfund  
Hochofeine Mettwurst 1/2 Mk. 1,20.  
**A. L. W. Uhlich, Johanniststr. 11.**

**Keine sparsame Hausfrau**  
solte es versäumen, einen Versuch mit meiner hochfeinen **Nahn-Margarine Marke „Crème“** zu machen. Diese Marke steht in Bezug auf feines Aroma und feinen Buttergeschmack thatsächlich unerreicht da und ist von feinstem Meiereibutter nicht zu unterscheiden. Stets frisch vorräthig 1 Pfd. 60 Pfg., 2 Pfd. 1,15 Mk., andere feine Sorten 50 u. 55 Pfg. per Pfd.  
**Heinr. Cords, Engelwisch 35.**  
Specialladen für Margarine zc.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX  
Täglich frische Brodwurst  
und Kopffleisch  
empfiehlt  
**Aug. Scheere,**  
Hollenstr. 27.  
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

von  
**W. Strohfeldt**  
73 Glockengießerstraße 73  
empfehl:

Frische Flohmen, Pfd. 60 Pf.  
Karbonade . . . Pfd. 70 Pf.  
Quensfleisch . . . Pfd. 50 Pf.  
Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pf.  
Graten-Schmalz . . . Pfd. 80 Pf.  
Kopf und Bein . . . Pfd. 25 Pf.  
Gekochte Mettwurst Pfd. 60 Pf.  
Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pf.

Täglich:  
**Prima frische**  
**Brüh- u. Brodwurst**  
empfehl  
**Carl Schröder**  
obere Hühnerstraße 6.

Neue  
**Herbstfang - Flohm - Heringe**  
empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

**A. L. Mohr'sche**  
**FF-Margarine**  
im Geschmack, Nährwerth und  
Aroma kaum von feinsten Mol-  
kerei-Butter zu unterscheiden.  
per Pfund 65 Pfg.  
per Pfund 60 Pfg.  
per Pfund 50 Pfg.  
empfehl das Special-Geschäft von  
Fabrikaten aus der Fabrik von  
**A. L. Mohr,**  
Altona - Bahrenfeld.  
Inhaber:  
Johs. Flindt, Johannisstr. 80.

Täglich:  
Frische Bierwurst, Brat-  
wurst und Saucischen,  
gebakenes Rind- und  
Schweinefleisch.  
**Heinr. Muhly,**  
Holstenstr. 14.

**Laut Beschluss**  
sollen die für die Herbst- und Winterfaison überfüllten Läger  
von eleganten und dauerhaft gearbeiteten  
**Herren- und Knaben-Garderoben**  
um eine möglichst  
**schleunige Räumung**  
zu erzielen und um für die täglich neu eintreffenden Waaren Platz zu schaffen, gegen  
Vorauszahlung zu unerreicht  
**spottbilligen Preisen**  
abgegeben werden.

Große Posten elegante Herren-Anzüge  
jezt nur zu Mt. 7, 9, 11, 13, 15, 19 bis 28.  
Große Posten hochfeine Herren-Winter-Paletots  
jezt nur zu Mt. 8, 10, 12, 14, 17, 20 bis 30.  
Große Posten mod. Pelzinnen- und Hohenzollern-Mäntel  
jezt nur zu Mt. 12, 14, 19, 22 bis 35.  
Große Posten elegante Herren-Oben-Joppen  
jezt nur zu Mt. 5, 6, 7 1/2, 9, 11 bis 16.  
Große Posten feine Herren-Hosen  
jezt nur zu Mt. 1 1/2, 2, 3, 4, 5, 7 bis 9.  
Große Posten Jünglings-Anzüge und -Mäntel  
jezt nur zu Mt. 4 1/2, 6, 7, 9, 11 bis 16.  
Große Posten Knaben-Anzüge und -Mäntel  
jezt nur zu Mt. 2, 2 1/2, 3, 4, 6 bis 9.  
**Herren-Schlafrocke nur Mk. 9 an.**  
Arbeiter-Garderoben enorm billig.

**Welthaus „Goldene 33“**  
mit Breitestraße 33, eine Treppe, kein Laden.  
Abends bis 10 Uhr geöffnet.  
Jeder Käufer erhält eine Kleiderbürste gratis.

Einziges Geschäft dieser Art in Lübeck.

**Ausverkauf**  
Wegen vollständiger Aufgabe unserer  
**Schuhwaaren-Abtheilung**  
werden wir von heute ab sämtliche vorhandenen  
Waaren zu jedem annehmbaren Preise abgeben.  
**Gebr. Mannheim**  
Hamburger Kaufhaus  
Breitestraße. Ecke Mengstraße. Breitestraße.

**Billig**  
kauft man  
Garnirte Damen- und Kinder-Hüte  
bei  
**D. Wagner** Holstenstr. 25.  
Bitte ganz genau auf meine Firma zu achten.

**Lübener**  
**Genossenschafts-Bäckerei**  
(G. G. m. b. H.)  
**Ordentliche General-Versammlung**  
am Donnerstag den 28. October, Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50.  
Tages-Ordnung:  
1. Geschäfts- und Kassenbericht vom 3. Quartal 1897.  
2. Antrag des Aufsichtsrathes betreffs Befoldung des Vorstandes.  
Antheilscheine legitimiren. Gegen Vorzeigung derselben können die neuen Statuten in  
der Versammlung, sowie von heute ab an den Wochentagen im Geschäftslokal, Töpfer-  
weg 65, in Empfang genommen werden.  
**Der Vorstand.**

**Johs. Tollgreve,**  
Goldschmied,  
Königstrasse 82.  
Reparaturen sauber u. billig.  
Trauringe. Anfertigung von  
Gravirungen.

Engl.-Leder-Hosen, Westen, Joppen,  
Boy-Jacken, wollene Westen, Hemden,  
Unterhosen, Strümpfe, Socken usw.  
empfehl billigst  
**Rud. Kracht,** Nabe. Allee 40.

Täglich an der Bahn:  
Hochf. gelbe Eierkartoffeln  
und feinste  
gelbblühende **Magnum bonum**  
zu billigsten Preisen an der Bahn frei ins Haus.  
**Aug. Jensen,** Hartengrube 21.  
Fernsprecher 317.

heute frische  
**Grüdwurst, Brodwurst,**  
**Kopffleisch, Rohlwurst**  
empfehl  
**Carl Junge,** Wahnstr. 8.

**Verband der Zimmerer**  
Das Arbeits-Nachweis-Bureau  
befindet sich bei **D. Sandt,** Fleisch-  
hauerstraße 90, I. Etage.  
**Der Vorstand.**

**Quartett-Verein „Amicitia“**  
**Ordentliche**  
**General-Versammlung**  
am Sonnabend den 23. October  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Lokale des Herrn Schneider.  
Tages-Ordnung:  
Abrechnung. Wahl. Maskenball. Verschiedenes.  
Um zahlreiches Erscheinen bittet der Vorst.

**Auspielen**  
von  
fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch  
am Montag d. 25. October  
im Lokale Kl. Altesfähre 12.  
Einsatz 50 Pfg., wofür 3 Stüde.  
Hierzu ladet freundlichst ein  
**C. Jührs,** Kl. Altesfähre 12.

**Zoologischer Garten**  
Lübeck.  
Die Lappländer-Vor-  
führungen  
täglich 8 1/2, 4 1/2 und 5 1/2  
Uhr Nachmittags.

**Circus Variété**  
Reuterkrug.  
**Gross-**  
ist der Erfolg des dritten Spielplans, die  
ganze  
**Stadt-**  
spricht davon. Zwar ist die  
**Luft**  
immer nicht eingetroffen, dennoch größter  
Beifall und ausverkaufte Häuser.  
**Die Direction.**

**Emil Naucke's Variété.**  
Concerthaus Fünshausen.  
Neu: **Clara Netzler,**  
die schwedische Nachtgall  
und die Komiker-Serie.  
Schnittbillets ab 8 1/2 Uhr.  
Sonntag: 2 Vorstellungen.

**Stadt-Theater.**  
Sonnabend: 4. volkst. Vorst. zu halben Preisen.  
(Barquet 1,25 Mt. r.)  
**Meister Andrea.**  
Lustspiel in 2 Akten von Geibel.  
Hierauf: **Z r i n y.**  
Trauerspiel in 5 Akten von Adner.  
Sonntag: 2 Vorstellungen.  
Nachm. 4 1/2 Uhr: Einmalige Fremden-Vorstellung  
bei halben Preisen. (Barquet 1,50 Mt. r.)  
**Renaissance.**  
Abends 7 1/2 Uhr: Neuheit zum 1. Male Neuheit.  
**Tante Zette.**  
3. Akt: Kafarnenleben. 4. Akt: Mannschaftsball.

**Speise-Halle Hansa.**  
Mengstraße 24 (gegenüber Schüsselboden).  
heute Sonnabend:  
Milchsuppe mit Nudeln, Gulasch, Kartoffeln, Birnen-  
compot.  
Jeden Sonnabend Abend außer der Abend-  
karte: Pellkartoffeln u. Hering, Portion 30 Pfg.  
Montagessen von 11 1/2 Uhr an. Portion 20, 30 und  
40 Pfg.  
Abendessen von 6 Uhr an. Portion 30 Pfg.  
wobei es eine Tasse Thee gratis giebt.  
Warme und kalte Speisen den ganzen Tag zu  
mäßigen Preisen.

Die

Erwerbsthätigkeit der Kinder.

Die im Juni 1896 veranstaltete Berufs- und Gewerbe- zählung hat auch insofern eine Verbesserung der statistischen Aufnahme gebracht, daß sich aus ihr die Zahl der erwerbsthätigen Kinder ersehen läßt...

In diesen Zahlen, welche in bürgerlichen Kreisen über- raschend gewirkt haben, drückt sich noch nicht die ganze Summe des Elends aus, das sich hinter der Kinder- arbeit birgt.

Man kann die Bemerkung über den „Hauptberuf“ bei Kindern wohl nur so verstehen, daß es sich in den Fällen um durchaus regelmäßige Beschäftigung handelt.

sie nach Entlassung aus der Volksschule, entweder in die Kommissionen, als Anstifter dazu, die öffentliche Anklage zu erheben.“ — Zur Charakteristik dieses Vorgehens genügt es, darauf hinzuweisen, daß dieser Innungsverband derselbe ist, der im Januar d. J. beim Reichsamt des Innern versucht hat, sich die Zustimmung für Maßregeln zu vergewissern...

Uebrigens liegt die Sache bei den Kindern, welche künftig den landwirtschaftlichen Beruf ergreifen wollen und schon jetzt in der Landwirtschaft thätig sind. Die statistischen Zahlen würden erst dann einigermaßen Aufklärung über die Verhältnisse der beschäftigten Kinder geben können, wenn zugleich Angaben über die Zeitdauer der Beschäftigung angefügt worden wären.

Unter den 214 954 Kindern, welche unter 14 Jahren erwerbsthätig sind, fallen im Ganzen 38 267 auf die Industrie. Hier sind alle diejenigen Kinder auch einbe- griffen, welche nach Entlassung aus der Volksschule vor dem vollendeten 14. Jahre bereits als Lehrlinge in ein Handwerk eingetreten sind.

Die einzelnen Industriezweige sind in der Benutzung der Kinderarbeit sehr verschieden beteiligt. Mehr als 1000 Kinder unter 14 Jahren sind erwerbsthätig be- schäftigt worden in der Biegelei, nämlich 1453 Knaben und 122 Mädchen, 2075 in der Schlosserei, nämlich 2062 Knaben und 13 Mädchen, 2107 in der Tischlerei, nämlich 2078 Knaben und 29 Mädchen, 1919 in der Bäckerei, nämlich 1803 Knaben und 116 Mädchen, 2156 in der Schneiderei, nämlich 1729 Knaben und 427 Mädchen, 2026 in der Schuhmacherei, nämlich 1962

Knaben und 64 Mädchen, 2272 in der Mäherlei, näm- lich 2152 Knaben und 120 Mädchen. In den Gruppen der Spinnerei, Weberei und Näherei überwiegen die Mädchen unter 14 Jahren. In der Spinnerei sind unter 1148 erwerbsthätigen Kindern 689 Mädchen und 459 Knaben, in der Weberei unter 2199 1142 Mädchen und 1057 Knaben, in der Näherei nur 1223 Mädchen.

Diese Ziffern ergeben die dringendste Nothwendigkeit, die Verhältnisse der Kinderarbeit einer genauen Unter- suchung und Feststellung zu unterwerfen, um den ganz zweifellos vorliegenden schweren Uebelständen zu begegnen. Was soll man dazu sagen, daß Mädchen unter 14 Jahren auch in der Biegelei und in der Maurerei beschäftigt werden. Ebenso bedarf es dringend näherer Aufklärung, was es für eine Bewandniß damit hat, daß 135 Kinder unter 14 Jahren, darunter 21 Mädchen, bei der Erz- gewinnung, 274 Kinder, darunter 62 Mädchen, bei Stein- und Braunkohlen- und Kolksgewinnung, und 302 Kinder, darunter 44 Mädchen unter 14 Jahren, in Steinbrüchen beschäftigt werden.

Den Löwenantheil an der Ausnutzung der Kinder- arbeit hat die Landwirtschaft. Sie beschäftigt nach dem Ergebnis der statistischen Aufnahme 135 125 Kinder unter 14 Jahren, darunter 94 121 Knaben und 41 004 Mädchen. Während die Gesamtzahl der erwerb- thätigen Kinder unter 14 Jahren 32 398 umfaßt, sind hierunter 30 704 in der Landwirtschaft thätig. Man wird bei der Thätigkeit der Kinder in der Landwirtschaft unterscheiden müssen zwischen einer Thätigkeit, die nur in gewissen Jahreszeiten bei Gelegenheit, beispielsweise beim Kartoffelernten, beim Rübenziehen usw. stattfindet, und zwischen einer dauernden Thätigkeit. Die gelegentliche Thätigkeit kann bei der Zählung nicht in Betracht ge- zogen sein, da sich dieselbe doch nur auf die „Erwerbs- thätigkeit im Hauptberuf“ erstrecken wollte. Aber gerade die periodenweise Arbeit von Kindern in der Landwirth- schaft zeitigt vielfach Uebelstände. Man erinnere sich nur der schauerhaften Mittheilungen über die Anforderungen in Bezug auf Arbeitsleistung, die in den sogenannten Rüben- ferien an die Kinder gestellt worden sind und an die Art der Behandlung, um auf diese Leistungen zu kommen. Soll hier völliges Licht über die Thatfachen verbreitet werden — und das ist nothwendig, um den Uebelständen zu steuern — dann muß die Untersuchung viel mehr in's Einzelne gehen und ein Weg gefunden werden, der auch die vorübergehende Beschäftigung von Kindern erfasst. Dabei ist ganz besonders in der Landwirtschaft festzu- stellen, wie weit die Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren den Schulbesuch hindert. Auf dem Lande steht es ja mit der hierüber geübten Aufsicht meist nicht sonderlich gut. Mag es in der Landwirtschaft auch manche Beschäftigung geben, die verhältnißmäßig leicht ist und die Gesundheit der Kinder nicht gefährdet, so giebt es auch andere, wie das Rübenziehen, die in dieser Hin- sicht nicht viel besser sind als die Fabrikarbeit. Vor Allem soll aber der Schulunterricht unter keinen Umständen unter der Kinderarbeit leiden dürfen.

Von den als erwerbsthätig beschäftigten Kindern unter 14 Jahren sind 33 501 als häusliche Diensthöten thätig, darunter 848 Knaben und 32 653 Mädchen. Es sollen dies in der Hauptsache Waisenkinder sein, welche ihre

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(26. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ihr Stolz redete ihr ein, das seine Ausschreitungen nach dieser Richtung hin sie nicht berühren könnten. Sie schien auch wirklich darüber hinwegzusehen, aber unmerklich und sicher verschlechterte sich ihr Verhältniß immer mehr.

Eine gewisse hochtaste Neugier war ihr erstanden, die sie antrieb, sich Kenntniß von seinen Siegen zu verschaffen, nur um sich an den Niederlagen zu weiden, die ihnen rasch zu folgen pflegten. Sie fand, daß er, je älter er wurde, um so leichter zu betriegen war, und um so erpichter, seine Dummheiten fortzusetzen.

Sie verschlangen ungeheure Summen, und das konnte sie dem „Geschäftsmanne“ nicht verzeihen.

Er gab sich zwar die erdenklichste Mühe, seine Abenteuer vor der Gattin geheim zu halten, aber sie errieth ihn in seinem Glück, wie in seinem Mißgeschick.

War er à bonnes fortunes, dann wurde er wichtig, nonchalant und eigenwillig, hatte er hingegen Malheur, dann zeigte er sich liebenswürdig und zärtlich gegen seine Gemahlin, ohne daß es ihm gelungen wäre, sie dadurch zu rühren.

Als Mutter fühlte sich Sidonie kaum glücklicher. Ihr Töchterchen, das sie sehr geliebt hatte, war ihr gestorben und ihr Knabe, als das einzige, schwächliche Kind, war so verhätschelt und mit vierzehn Jahren ein so unaus- stehlicher Dursche geworden, daß die Eltern übereinkamen, ihn einer jener berühmten Erziehungsanstalten zu über- antworten, wo Verstand und Charakterbildung gegen Erlag einer hohen Summe garantirt werden. Da nun Frau Sidonie in ihrem Hause nichts fand, das ihren leb-

haften Geist beschäftigt hätte, richtete sie den Sinn auf das Allgemeine.

„Das Loos der Frauen ist beklagenswerth,“ sagte sie mit Iphigenia, und sie wollte daran gehen, es zu bessern.

Sie trat energisch als Vorkämpferin für Frauenrechte auf, und alsbald hatte sich ein Kreis unzufriedener, eht- geiziger und beschäftigungsloser Damen um sie gebildet, die danach dürsteten, in die Doffentlichkeit zu treten, um die Frau aus ihrer Hdrigkeit zu befreien.

„Erhöhte Bildung, Freigebung der Universitäten für die Frau“, war ihr Feldgeschrei.

In Vorträgen und Diskussionen sollte die Möglic- keit und Nothwendigkeit dieser Bestrebungen eingehend er- örtert und klargelegt werden.

Aber schon bei den ersten Sitzungen zeigte es sich, daß die Mehrzahl dieser Vorkämpferinnen etwas ängstlich war, und es erhoben sich warnende Stimmen: Man möge doch ja Niemandem wehe thun und nach oben hin nicht anstoßen und verletzen.

So wurde der Antrag eingebracht und sofort zum Beschluß erhoben, alle Schritte zu thun, um eine aller- höchste Protektorin für den Verein zu gewinnen.

Sie hatten leider keinen Erfolg. Man erzählte zwar von den großen Sympathien einer hohen Frau für den Verein, aber es sei ihr nicht gestattet, diese öffentlich zu betheiligen. Sie war unfrei wie andere Frauen auch. Um die Freigebung der Mittel- und Hochschulen an das weibliche Geschlecht zu erwirken, beschloß man, sich an den Reichstag zu wenden, und man begann Unterschriften zu sammeln für eine Petition.

Man erhielt sie. Die Petition wurde eingegeben, aber als unerfüllbar zurückgewiesen.

„Die Delikatesse, die Keinheit, der Adel der Frau würden darunter leiden, wenn sie so viel Wissen erwerbe“,

hieß es in der Begründung, „und zugleich könnten die fundamentalen und geheiligten Einrichtungen der Familie erschüttert werden.“

Selbst die Beschränktesten unter den Bittstellerinnen hatten die Unzulänglichkeit dieser Motivirung eingesehen, aber sie mußten sich dem Erlasse fügen. Da wurde diesen Frauenrechtlerinnen von einsichtigen Gönnern der Rath er- theilt, auf die Staatshilfe zu verzichten, und wenn sie durchaus eine Unversität haben wollten, sollten sie sie aus eigenen Mitteln erbauen.

Dieser Gedanke wirkte zündend. „Selbsthilfe!“ Diese konnte den Frauen nicht verliibelt werden.

„Selbsthilfe, ja“, rief Frau Sidonie Gebhart. Aber dazu braucht man Geld, denn „Geld ist aller Dinge Hintergrund“, erklärte sie mit Emphase, und diese Sen- tenz war von Allen verstanden und bejubelt worden.

Da keine der Damen aber daran dachte, es selbst herzugeben, wollte man wieder einmal die kleinlichste Eitelkeit der guten Gesellschaft und ihr Bedürfniß, sich öffentlich hervorzuithun, um öffentlich genannt zu werden, für die gute Sache ins Treffen führen.

Der Antrag, eine Wohlthätigkeitsvorstellung zu arran- giren, war gestellt und angenommen worden.

Man gedachte eine Anslese unter den schönsten Damen zu treffen und für ihre Mitwirkung etwas besonders „Pikantes“ zu erfinden, etwas, „das zieht“. Sie würden in den Blättern genannt, außerdem photographirt und in den Kunstläden ausgestellt werden, um so die Blick aller Vorübergehenden zu fesseln; Welch eine Lodung für Alle.

„Wir werden einen großen Erfolg haben“ resümirte Frau Gebhart am Schluffe ihrer Rede, „nur müssen wir die Sache so vornehm als möglich gestalten. Man muß sich zu diesen Vorstellungen drängen, die Kartenausgab werden wir selbst besorgen, um aber unserem Zwecke ein

Pflegeeltern im Haushalt unterstützen. Da scheint uns aber ein sehr großes Fragezeichen angebracht. Es erscheint uns ganz zweifellos, daß sich darunter, besonders in den Gegenden, wo die Schulpflicht schon vor vollendetem 14. Lebensjahre endet, eine erhebliche Zahl von Kindern im fremden Dienst befindet. Und hier wird leider gar zu oft in Bezug auf die Anforderungen an die Arbeitskraft der Kinder unmenslich gesündigt. Das gilt auch nicht nur für die, welche jünger als 14 Jahre sind, sondern vielleicht in noch höherem Maße für die jugendlichen über 14 Jahre, deren körperliche Entwicklung vielfach durch Ausbildung zu großer Arbeitslast zurückgehalten wird.

Die übrigen ermittelten erwerbshätigen Kinder vertheilen sich wie folgt: Im Handel sind 5296 Kinder thätig, darunter 1790 Mädchen. Diese Beschäftigung entfällt zumeist auf den Waaren- und Productenhandel. Nur 21 Kinder werden als im Hausirtdienst thätig angeführt, 26 im Zeitungsverlag und Epeditition. Dagegen sind bei der Verhebergung und Erquickung 2026 Kinder, nämlich 992 Knaben und 1033 Mädchen thätig. Darunter sind offenbar alle Piccolos unter den Kellnern, alle Küchenmädchen ufm. einbezogen. Als in Lohnarbeit wechselnder Art thätig werden 1812 Kinder aufgeführt. In den freien Berufsarten werden 953 Kinder als erwerbshätig angeführt, darunter 368 im Staats- und Gemeinbedienst. Zumeist handelt es sich hier wohl um Knaben, die als Schreiber verwendet werden. 529 Kinder werden angeführt als in Musik, Theater und Schauspielen thätig und zwar sehr sonderbarer Weise fast sämtlich als selbstständig erwerbshätig. Es sind dies 467 Knaben und 62 Mädchen. Hier würde eine nähere Spezifikation ein besonderes Interesse haben.

Die angeführten Zahlen geben noch lange kein erschöpfendes Bild der Kinder-Erwerbshätigkeit. Sie erfassen bei Weitem nicht die gesammte Kinderarbeit, und soweit sie dieselbe erfassen haben, bleiben noch viele Fragen offen. Unsere Arbeiterschutzgesetzgebung schützt nur die Kinder und Jugendlichen in Fabriken und auch da noch ungenügend. Die großen Zahlen über die sonst beschäftigten Kinder lassen es als eine immer dringendere Nothwendigkeit erscheinen, den Schutz der Kinder auszudehnen auf sonstige Betriebsstätten, auf die Landwirthschaft und auf die häuslichen Dienste. Hier können nur feste gesetzliche Bestimmungen diese am wenigsten widerstandsfähigen jugendlichen Elemente vor übermäßiger Ausnutzung schützen. Es ist ja schlimm genug, daß unsere traurigen Erwerbsverhältnisse noch so viele Eltern froh sein lassen, recht früh sich der Last der Bekehrmäuler zu entledigen und die Kinder zum Erwerb heranziehen. Hier muß der Staat eingreifen, um einer der schmerzhaften Degeneration vorzubeugen. Die größeren Schwierigkeiten, die Handwerk, Hausarbeit, Handel, Landwirthschaft und häusliche Dienstleistungen der Durchführung solcher Schutzbestimmungen bieten, dürfen nicht abschrecken.

### Ans Nah und Fern.

**Aus „besseren Kreisen“.** Eine Aufsehen erregende Verhaftung hat am Freitag in der Hannoverstraße in Berlin stattgefunden. Durch die Berliner Kriminalpolizei wurde Frau Premier-Lieutenant v. Rechberg unter der Beschuldigung der schweren Kuppelrei verhaftet. (Das Delikt der „schweren Kuppelrei“ liegt nur vor, wenn die Opfer des Verbrechens der Familie im engeren Sinne angehören.) Die Beschuldigte hat sofort den Rechtsanwalt Werthauer mit der Vertretung ihrer Rechte und Interessen beauftragt und dieser hat zunächst die Aufhebung der Haft beantragt; da angeblich keinerlei Grund vorliegt, welcher geeignet wäre, die Fortdauer der Haft zu rechtfertigen.

möglichst große Einnahme zu sichern, werden wir den Preis einer Karte auf vierzig Mark festsetzen. Zugleich spreche ich die Erwartung aus, daß jede unserer Vereinst Damen mindestens zwanzig Karten zum Vertrieb übernehmen wird.“

Diese Stelle fand weniger Anklang. Sie wurde mit Stillschweigen aufgenommen, und eine Anzahl Mitglieder suchten sich heimlich davonzuschleichen. Frau Gebhart bemerkte es und fuhr mit erhöhter Stimme fort:

„Möge sich Niemand schämen, zu betteln, sobald es sich um eine hohe, wichtige Sache handelt. Wir werden Alle betteln, meine Damen, mit Begeisterung werden wir betteln!“ Das wirkte; dröhnender Applaus folgte.

Die folgende Rednerin war die Schwester Hartmann's, die kleine, reizende blonde Frau Betty Luftt. Sie versicherte, sie werde nicht allein Geld, sondern auch die künstlerische Mitwirkung ihres Gatten erbetteln.

„Mein Mann ist zwar viel beschäftigt, er wird nicht wollen, aber — das muß ihm nützlich sein“, fügte sie, in den süddeutschen Dialekt übergehend, heiter hinzu. „Damit wir Fraue emal eine Universität kriegen, mag er sich nur ä bißle plagen, und i garantir für ihn.“

Wenn Frau Betty Luftt scherzhaft oder drollig sein wollte und sie liebte das, dann schwäbelte sie. Es stand ihr allerliebste, sie wußte es. Auch diesmal war der Effekt nicht ausgeblieben. Die ganze Versammlung bejubelte das Versprechen, wie die lustige Art, in der es gegeben wurde.

Die Präsidentin aber wie die die Schatzmeisterin konnten sich nicht enthalten, Frau Luftt um den Hals zu fallen und sie zu küssen, worauf die Sitzung geschlossen wurde.

Frau Gebhart's Wagen erwartete sie am Thore.

**Das rächende Schicksal.** Die Muthen, die sie in den Tagen des launigen Glückes für gegnerische Parteien, insbesondere für das arbeitende Volk, gebunden, laufen nun auf die Hintertreppen der enttäuschten Nationalliberalen nieder. Wie oft haben diese Stützen der Ordnung nach Hilfe durch den Aufreizungsparagraphen geschrien, wenn die Kritik in Wort und Schrift die Ruhe ihrer fluchbelasteten Gewissen störte. Jetzt lesen wir aus Lindau in der „Frankf. Bzg.“: „Im hiesigen Volksverein sprachen Rechtsanwalt Benedy-Konstanz und Sauter-Hirschbühl unter starkem Beifall. Einem nationalliberalen Redner wurde von dem überwachenden Bürgermeister wegen „Aufreizung der Versammlung“ das Wort entzogen, er konnte jedoch nach der Intervention zu Ende sprechen.“

**Selbstmord eines zum Tode Verurtheilten.** Der Arbeiter Carius aus Duerfurt, der vom Schwurgericht Raumburg zum Tode verurtheilt ward, weil er sein eigenes Kind mit einem fingerlangen Nagel ermordet hatte, hat sich im Gefängniß erhängt.

**Auch eine Obstausstellung.** Eine Obstausstellung mit Obstmarkt sollte in der Bürgerhalle in Tilsit eröffnet werden. Es waren jedoch nur drei Kessel und drei Birnen ausgestellt, so daß man in Folge dessen die Ausstellung schloß, ehe man sie eröffnet hatte. Käufer waren aus verschiedenen Städten erschienen, die jedoch keinen Kauf abschließen konnten und mit ziemlich gemischten Gefühlen ihre Heimreise antraten.

**Ausdauerliche Schilderung.** Nachstehender Schüleraufsatz wurde, nach den „Wb. Nchr.“, neulich in einer Schule des badischen Königreiches „verbprochen“: „Die Frau und die Henne. Eine Frau hatte eine gute Henne und legte täglich ein Ei. Damit hatte sie keine Zufriedenheit. Sie wollte am Tage zwei Eier legen. Deshalb giebt ihr sie viel gutes zum Fressen, wurde von Fett und log gar nicht mehr.“

**Wien.** Ein besessener Abgeordneter. Gestern, Sonntag, veranstaltete der polnische Sozialdemokrat Kozakiewicz hier in Wien eine polnische Arbeiter-Versammlung. In dieser erschien als Gast der bekannte polnische Bauern-Abgeordnete Szajer, setzte sich hin, bestellte ein Glas Bier und schlief ein. Nach einiger Zeit erwachte er so ungestüm, daß er sein Bierglas umwarf, hielt dann eine confuse Ansprache und wurde wegen offener Trunkenheit unter polnischen „Schmach“-Rufen aus der Versammlung hinausgeschrien. Abgeordneter Szajer ist nach der „Frankf. Bzg.“ wegen Trunksucht aus seinem Klub ausgestoßen worden.

**Milde Geschworene!** Aus Paris, 15. Okt., wird der „Kölnischen Zeitung“ berichtet: Die Wege Gottes sind wunderbar, die der französischen Geschworenen oft noch wunderbarer. Gestern sprachen sie beispielsweise eine Hochstaplerin und einen Bankkassirer frei, und doch hatten Beide, weil sie nicht leugnen konnten, ihre Schwindel- und Veruntreuungen eingestanden. Unter diesen Umständen sind die Ankläger, die Herrn Robert und Eugen Oppenheim, doppelt geprellt; sie haben ihr Geld verloren, angeblich 250 000 Francs, und verlieren jetzt die einzige Genugthuung für den Verlust, die Bestrafung der Schuldigen. Allerdings muß zugestanden werden, daß das Verhalten dieser Herren höchst sonderbar war, so sonderbar, daß man vielleicht als Geschworener ihnen gleichfalls obige Genugthuung verweigern würde. Nicht allein behielten sie jenen Kassirer als Kassirer bei, nachdem er sie um 50 000 Francs beschwindelt, sondern sie unterhielten mit der Hochstaplerin die freundschaftlichsten Beziehungen; von letzteren zeugt ein Brief Robert Oppenheims, den der Sachwalter der Verklagten zur Verlesung brachte: „Eine Million Dank, chère Madame, für Ihren lederen Brief. Mögen Gott und die heilige Jung-

frau Sie segnen, Sie und Ihre wunderbaren Kinder. Sie können sich drauf verlassen, daß die Erwähnung meiner heißgeliebten Mutter Ihnen Glück bringen wird. Meinen Dank für diesen so köstlichen Gedanken. Ich bleibe Ihnen zu Füßen.“ Indessen führt es zu nichts, den Prozeßgeheimnissen nachzuspüren, erzählen wir diesen außerordentlichen Prozeß selbst. Also: im Mai 1896 stellte sich auf dem Bureau der Bank Oppenheim in der Avenue de l'Opéra eine Dame ein, angeblich die Gräfin Chalson; sie bat um ein Almosen für ein armes Mädchen Namens Jacquillart, das eben im Gefängniß einen früheren Fehltritt abgebüßt hatte. Der Kassirer Michel Briant giebt ihr 20 Francs, läßt sich mit ihr in ein Gespräch ein, erfährt, daß sie wegen einer Millionen-Erbschaft den Rath eines erfahrenen Geschäftsmannes braucht. Michel wird nachdenklich: die Dame zieht ihn an; sie ist zwar 35 Jahre alt und etwas abgetaktelt, spielt aber die große Dame meisterhaft und bezaubert durch ihre Unterhaltung. Michel hat zwar eine Frau und vier Kinder, auch war er bis dahin der beste Gatte, der beste Vater; aber einige Wochen später verläßt er Haus und Familie und bezieht mit der hohen Gräfin ein prächtiges Erdgeschos in den Champs Elysees gegen eine Monatsmiete von 1200 Fr., hält ihr vier Diener, Wagen und Pferde, und zwar bestreitet er alles dies aus der Kasse der Gebrüder Oppenheim. Indessen die Veruntreuung blieb nicht verborgen; es kam zum Krach, und Michel wäre damals seiner Stelle verlustig gegangen, wenn nicht die Gräfin Chalson persönlich sich bei Robert und Eugen Oppenheim für den Armen, der ihr und ihrer Erbschaft zuliebe gestohlen, verwandt hätte. Und so geschickt spielte sie die Rolle, daß die Oppenheims selbst sich für ihre Erbschaft zu interessieren begannen. Michel blieb im Amte und fuhr fort, aus Oppenheims Kasse zu schöpfen, bis eines Tages seine eigene verlassene Frau sich weinend bei ihm stellte und ihnen eröffnete, daß die Gräfin eigentlich Jacquillart heiße und soeben eine dreißährige Haft im Kerker von Montpellier abgebüßt habe. Darauf denn blieb ihnen nichts übrig, als die Schwindlerin und ihren Helfershelfer einstecken zu lassen. Die Gräfin, die nacheinander als Gräfin Novi, Dorcy und Chalson aufgetreten, hieß wirklich Jacquillart, war die Tochter eines Blumenhändlers, erlebte in ihrer Jugend, vielerlei Schicksale, ward dann die Geliebte des Obersten Grafen Chalson und Mutter dreier Kinder; Chalson aber verstoß sie, weil sie auf seinen Namen Schwindelsteine begehrt; sie verbringt dann drei Jahre im Zuchthaus und verlegt sich dann darauf, den armen Michel Briant auszubeuten. So verhält es sich ungefähr mit dem Material, auf dem sich der Prozeß aufbaute. Ob die Geschworenen nun gedacht, daß die Oppenheims schon auf andere Weise für ihre Verluste entschädigt seien und daß die Werthpapiere, die ihnen Briant entwandte, keinen Werth besäßen, jedenfalls sprachen sie diese beiden Schwindler frei.

Ein lustiger Auftritt brachte vor einiger Zeit in San Francisco eine Spiritisten-Versammlung zu einem unerwarteten Abschluß. Eine schlank, in Trauer gekleidete Dame, die der von einem professionellen Medium arrangierten Versammlung beirahete, wünschte mit ihrem dahingeschiedenen William in Verbindung gebracht zu werden, und das Medium versprach, William's Geist erscheinen zu lassen. Wenige Minuten später zeigten sich die schattenhaften Umrisse einer Gestalt, und, bebend vor Freude und Furcht, fragte die Wittwe: „Bist Du es, Willi?“ — „Ja wohl, Geliebte!“ lautete die mit Grabesstimme gesprochene Antwort. — „Das ist ein Schwindel“, rief nunmehr die Frau in entrüsteter Tone, Betrug und Humbug ist es, denn mein William war — — taubstumm!“

„Darf ich Sie nach Hause bringen, liebe Betty?“ fragte Sidonie ihre Freundin.

Die aber zog es vor, ein wenig in den Straßen zu bummeln.

„Well, dann schicke ich den Wagen nach Hause und gehe mit Ihnen.“

Langsam wandelten sie dahin. Die Eine groß und schlank, die Andere klein und lüppig, beide die Hände in die Hüften gesteckt, mit ihren Schleppen die Straße fegend und lebhaft plaudernd.

Alle Arbeit würde bei diesen Veranstaltungen auf sie entfallen, darauf mußten sie sich gefaßt machen, aber Beide waren gewandt und energisch.

„Wir werden die Tagesblätter für unser Unternehmen gewinnen müssen“, meinte Sidonie.

„Selbstverständlich“, erwiderte Betty, „aber bitte überlassen Sie das mir — guck, dafür han ich schon meine Deut“ schwäbelte sie wieder und lächelte überlegen. Sidonie nickte ihr zu.

In der That, es mußte so sein. So oft sich Frau Luftt mit ihrem Gatten öffentlich zeigte und sie versäumte keine dieser Gelegenheiten, pflegten alle Blätter Notiz davon zu nehmen.

Da konnte man lesen: „Meister Luftt mit seiner reizenden Gattin wurden vielfach bemerkt“, oder „Die schöne Gemahlin unseres genialen Luftt wurde von Sr. Hoheit mit einer Ansprache ausgezeichnet“ oder „Frau Luftt trug ein weißes Brokatkleid. Ihre formenschönen Arme entbehrten des Schmuckes, eine silberne Neuerung, der Antike abgelauft“ ufm. mit Grazie. . . Die Arbeit ihres Mannes hatte die Frau berühmt gemacht und in die Mode gebracht. Ihrer Meinung nach war der Fall umgekehrt zu nehmen, und vielleicht hatte sie nicht ganz Unrecht.

Sie war jung, schön und amüßant. Sie verstand zu schmeicheln, zu lächeln, zu bitten selbst, aber auch, sich Mühs zu geben und zu repräsentiren, wie der Augenblick verlangte.

Ihr Mann hingegen war einfach und wahr und in gewissem Sinne auch einfältig. Ganz mit seinen Entwürfen beschäftigt, glaubte er naiver Weise, seine Arbeit, sein ernstes Streben müßten genügen, ihn vorwärts zu bringen.

Aber seine besten Schöpfungen waren unbefprochen und unbemerkt geblieben, es fehlte ihm an Aufträgen und Ermunterung.

Betty hatte indeß bald herausgefunden, was man thun müsse, um Erfolg zu haben.

Sie suchte ihm mit ihren Erfahrungen zu Hilfe zu kommen und benahm sich dabei sehr geschickt.

Sie liebte ihren Mann nicht, sie hatte kaum Verständnis für seinen Genius, aber sie liebte seinen Ruhm und bewachte diesen mit eiferfüchtiger Strenge. Stets bedacht, ihn weiter auszubilden, gestattete sie nichts, das ihn gefährden konnte.

„D' Deut müßet stets von Einem z'schwäge habe“, war ihr Wahlspruch. So schleppete sie den Mann überall mit, wo die Koryphäen der Wissenschaft und Kunst sich zu versammeln pflegten, und wohin es ihr sonst noch Spaß machte.

Immer wohl ausgeruht, voll munterer Laune, von Huldigungen umgeben, unterhielt sie sich prächtig. Sie lächelte, wenn er versicherte, daß er nach diesen durchschwärzten Nächten schlecht arbeiten könne. Es war ja doch nicht wahr, er arbeitete viel und immer mehr. Die Aufträge häuften sich und er mußte verdienen, denn die Haushaltung verschlang große Summen.

(Fortsetzung folgt.)